Probleme des Friedens.

Von H. H. Von Mellenthin.

Das Gespenst des Bolschewismus.

Der Maximalismus reinrussisch-asiatisch. — Betätigung des Kommunismus. — Brüderschaft zwischen Vernichtungswillen und Zerstörungsfanatismus.—Zeichen an der Wand.—Der Schutzwall.—Lösung des Problems.

I.

Nach Beendigung des Krieges gelangt die Beute des Sieges zur Verteilung. Die alte Gepflogenheit gilt heute noch. Was augenblicklich am grünen Tisch der Pariser Friedenskonferenz geschieht, ist zunächst auch nichts anderes. Dem Unterlegenen werden die Forderungen diktiert. Ueber dem Tor des Gebäudes des französischen Auswärtigen Amts am Pariser Quay d'Orsay, in dessen Räumen die Konferenz tagt, steht heute das "Vae Victis!" Der Gewinner diktiert, und der Verlierer muß sich dem Diktat fügen. Der Krieg ist vorüber, und die Rechnung muß beglichen werden. Soweit wäre die Sache erledigt.

Aber durch die Tür mit der Inschrift darüber treten mit den Staatsmännern der Mächtegruppe, welche der Gewinner ist, dem schauenden Auge unsichtbar, noch andere Gestalten. Sie nehmen am grünen Tisch, an welchem das Diktat geschrieben wird, Platz. Sie mischen sich in die Besprechungen ein und bestimmen schließlich die Entscheidungen.

Die großen Probleme des Friedens, welche der Krieg geschaffen, melden sich zum Wort. Sie heischen Lösung, und vor der Riesengröße solcher Forderung schrumpft die Frage der Verteilung der Beute in Zwerghafte.

In den Problemen des Friedens stellen sich die Ansprüche einer neuen Zeit dar. Ihre Lösung öffnet das Tor, welches in eine ganz neue, Kontinente umfassende und lange Zeitläufte umspannende Phase der Weltgeschichte führt. Und über diesem Tor steht als Inschrift nicht mehr das „Wehe den Besiegten!", sondern das „Wohl der Menschheit!".

Die Beuteverteiler sollen auf ihre Kosten kommen. Aber die Aufgaben, mit deren Bewältigung der Friedenskongreß betraut ist, sind schwierigere und tief in den Entwicklungsgang der allgemeinen Menschheitsgeschichte eingreifend. Die Probleme des Friedens sind erstanden aus dem Kriege, dem in seinem Verlauf ganz neue Ziele gesteckt worden waren. Der Weltkrieg ist zur Revolution geworden, zur Krise von ungeheurer Wucht, zur Katastrophe. Aus dem Zusammensturz eines Axioms, welches die gesamte, durch den Krieg zum Abschluß gebrachte Geschichtsperiode erfüllt und beherrscht hat, aus der Niederwerfung des Systems des Imperialismus mit seiner Machtpolitik durch die Waffen des Krieges sind die Probleme des Friedens erstanden. Weil der Krieg im Niederreißen von Schädlichem und Veraltetem so Ungeheures geleistet, darf man ihn nicht schelten, soll man nicht klagen. Der Frieden aber muß aufbauen. Er soll die Menschheit aus der Katastrophe, welche im Niederreißen auch so manche Quelle des Lebens verschüttet hat, hinüberführen in die neue Zeit des Aufbaus. Darum sollte die Vernichtungspolitik, welche die äußerste Betätigung der Machtpolitik bildet, keinen Platz haben in der Friedenskonferenz. Darum muß es ein Frieden des Rechts und der Gerechtigkeit werden und müssen dessen Probleme eine Lösung auf solcher Grundlage finden.

In dieser Artikelserie sollen die einzelnen Probleme, wie sie sich historisch entwickelt haben und für deren Lösung nunmehr die Zeit gekommen ist, dargestellt werden. Sie alle sind der gleichen Wesensart wie die des Krieges gewesen, welcher eine Revolution bedeutet. In welcher Form auch immer die verschiedenen Probleme sich darstellen mögen, sie sind alle revolutionär. Die fundamentalen Programm-Punkte Präsident Wilsons, welche die Probleme des Friedens in sich schließen und welche die Grundlage des Friedensschlusses bilden sollen, sind alle revolutionierend. Denn nicht im Säuseln des Windes, sondern im Brausen des Sturmes kündet die neue Zeit sich an.

* * *

Es sind heute zwei Kräfte vorhanden, welche sich der Wiederaufrichtung der Menschheit und dem Aufbau der neuen Zeit entgegenstemmen. Die eine stellt sich dar in der Brutalität des Vernichtungswillens, die andere in der Chimäre des Kommunismus. Beide sind bolschewistisch, das heißt, maximalistisch. Der Bolschewismus bildet das verwickeltste Problem des Friedens als Ausfluß des Krieges. Das Gespenst des Bolschewismus schreitet heute durch die ganze Welt, und es sitzt mit am grünen Tisch der Friedenskonferenz. Es hockt neben dem Platz des Vernichtungspolitikers. Es spricht mit bei der Verteilung der Beute und diktiert die harten Bedingungen der Vernichtung. Denn die Zerstörung ist sein Zweck und aus der Verelendung ist er erstanden.

Theoretisch stellt der Bolschewismus die äußerste Konsequenz des Kommunismus dar. Der praktische Bolschewismus hat sich zum Terror herausgebildet. Der praktische Bolschewismus ist reinrussisch-asiatisch. Der Maximalismus geht so weit, wie die Steppen Rußlands sind, und er ist so ertötend, wie die russischen Einöden und Sümpfe. Die Grenzen seines Herrschaftsgebiets sind so unbestimmbar, wie die des alten Rußlands an den Hufen der Kosakenpferde und in der Staubwolke vor dem Winde gewesen; seine Gefolgschaft ist über die ganze Welt verbreitet. Der praktische Bolschewismus ist geboren in irgend einem Nachtasyl und hervorgekrochen aus irgend einem Keller. Er ist mitgeschritten im Zuge des Todes über staubgebleichte, sonnenverbrannte Straßen quer durch das Heilige Rußland in die Verbannung nach Sibirien. In Tolstois „Auferstehung" wird der Todeszug geschildert, wie er sich endlos weiter schiebt, der Horizont sich endlos dehnt und der Schmerzensweg endlos scheint. So endlos ist heute der Maximalismus. Eine Vision des Menschenjammers, jener Todeszug voll harter Unerbittlichkeit und grauenvollen Gleichmaßes und der düsteren Feierlichkeit unentrinnbaren Schicksals. So endlos und unerbittlich und wie ein unentrinnbares Schicksal erscheint heute auch der praktische Bolschewismus. Aus Hekatomben von Kriegsleichen ist er erstanden, den leeren Kanonen ist er entstiegen, die leeren Mägen haben ihn von sich gegeben.

Der Bolschewismus ist „en marche", wie es die Revanche gewesen. Er hat mit Deutschland angebändelt, um diese Schranke, welche sich seinem Siegeszuge entgegenstellt, niederzubrechen. Er ist wie die Hyäne der Schlachtfelder und wie eine Peststrafe des Himmels. Was die westliche Kultur auf ihrem Zuge 'gen Osten an Rußland gesündigt, das will er am Westen rächen. Auf dem Anmarsch gegen Warschau ködert er die Völker, welche mit dem Recht der Selbstbestimmung wuchern gehen. Er ist wie eine Gottesgeißel. Auch das Nationalitätenprinzip ist mit der Unermeßlichkeit seiner Ansprüche maximalistisch geworden.

Der praktische Bolschewismus sitzt nun auch am grünen Tisch der Friedens-Konferenz, und die Vernichtler füßeln mit ihm unter der Decke. Auch sie merken den Teufel nicht, bis er sie am Kragen hat. Er wird auch sie packen, sobald mit der Durchsetzung ihrer Gewaltpolitik die Verelendung, wie sie in Rußland herrscht, auch über andere Völker hereinbricht. Der praktische Bolschewismus weiß dies und schätzt die Bundesgenossenschaft der Vernichtler, und er lächelt nur grimmig, wenn er von denen als Vogelscheuche aufgerichtet wird, welche die eigenen fetten Aecker gegen den Einbruch schützen wollen.

Der Kommunismus, dessen äußerste Konsequenz der theoretische Bolschewismus darstellt, fordert die Beseitigung des Privateigentums auch an den Verbrauchsgegenständen, während der Sozialismus für die Aufhebung des Privateigentums nur an den Produktionsmitteln eintritt. Zur praktischen Betätigung der kommunistischen Lehre war der Jakobiner Francois Noel Baboeuf zu Ende der großen französischen Revolution übergegangen. Der erstrebte den Sturz der Direktorialregierung, Einziehung allen Besitzes zugunsten der Nation und Herstellung eines kommunistischen, in Gütergemeinschaft und nationaler Arbeitsteilung organisierten Staates. In dem Baboeufschen Experiment stellten sich die letzten Zuckungen der damaligen Revolution dar; er wurde am 27. Mai 1797 guillotiniert. Eine Wiederholung des Experiments bedeutete die Pariser Kommune nach dem Kriege 1870 bis 1871. Die damalige blutige Schreckensherrschaft in Paris vom März bis Mai 1871 bildet einen Vorläufer des heutigen Bolschewisten-Schreckens.

Der Bolschewismus aber ist, sowohl in seiner kommunistischen Theorie wie in seiner terroristischen Betätigung, reinrussisch. Er haftet in urrussischen Institutionen und in der russischen Volksseele. Er ist der Erbe Peters des Großen, des Zarentums, des Neoslawismus, der echtrussischen Männer und der bürgerlichen Revolution. Professor Thomas G. Masaryk, heute Präsident des neuen Tschecho-slowakischen Reiches, hat in einem seiner verdienstvollen Bücher: „Soziologische Skizzen", und zwar in einer Besprechung des Lebens und des Wirkens Iwan Wasiliewitsch Kirejewskij, des „ersten Slawophilen", die inneren Zusammenhänge zwischen der russischen Volksseele und dem Bolschewismus dargestellt.

Die kommunistische Lehre des theoretischen Bolschewismus beruht auf der Institution des „Mir", der Gemeinschaftlichkeit des Eigentums, auf welcher sich das gesamte Bauernschaftsleben Rußlands gründet. Kirejewskij sagt: „In Rußland ist das Eigentum gemeinschaftlich, weil die Person als Person Wert hat; in Europa ist die Person wertlos, denn der europäische Privatbesitz bedeutet, daß der Mensch dem Boden zugeschrieben ist. Die Person, nicht der Boden hat Wert." Im „Mir" stellt sie mit der Bewertung der Person der Individualismus dar. Der praktische Bolschewismus ist der Anarchismus, welcher die unbeschränkte Selbständigkeit der Individuen in rechtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung einführen will und in der Beseitigung des Staates die notwendige Vorbedingung einer befriedigenden Lösung der Frage der gesellschaftlichen Ordnung erblickt. Die Revolution des Weltkrieges hat den Sieg auch der individualistischen Idee über den Obrigkeitsstaat mit seinem Militarismus und Patriarchalismus erbracht, und insofern hängt sich der theoretische Bolschewismus in diesen Sieg ein.

In der Darstellung des Wirkens Kirejewskijs, wie sie Professor Masaryk gibt, ist Rußland mit einer Messias-Mission Europa gegenüber betraut. Alle europäischen Völker hätten ihre Aufgabe beendet, Europa sei schon ein kulturelles Ganzes, das die Selbständigkeit der einzelnen Nationen verschlungen habe. Eben darum brauche Europa, um als Ganzes organisch weiterzuleben, ein Zentrum, und dieses könne das russische Volk sein, Rußland werde quasi die Hauptstadt, das Herz der anderen sein, wie es vorher der Reihe nach Italien, Spanien, Deutschland zur Zeit der Reformation, England und Frankreich gewesen. Neben Rußland ständen die Vereinigten Staaten von Amerika als ebenso jung und frisch, aber sie seien von Europa zu weit entfernt, auch sei die englische Bildung zu einseitig. Rußland habe die Grundlage seiner Bildung von allen Völkern erhalten, sei darum allgemein europäisch und deshalb, auch wegen seiner geographischen Lage, berufen, Europa zu beeinflussen.

Auch diesen mystischen Messianismus hat der Bolschewismus als Erbschaft übernommen. Auch er fühlt den Beruf in sich, Europa und die Welt zu beeinflussen. Der praktische Bolschewismus ist der Fanatismus.

Die größte Gefahr für den Aufbau der neuen Zeit liegt in der Brüderschaft der Apostel der Vernichtungspolitik und der Fanatiker der kommunistischen Weltbeglückung. Sie beide haben die Flagge der Zerstörung und Verelendung aufgezogen. Das Rußland der Bolschewiki hat sonst keine Flagge, es hat kein Nationallied und kein Symbol. Paul Miljukow hat einmal ein Lied von der Mission Rußlands gesungen, und es wurde ihm der Mund gestopft. Alexander Feodorowitsch Kerenski hat dann die Flagge der kleinen Leute gehißt. Die Partei der „Trudowiki", deren Führer er war, setzte sich aus Kleinbürgern und Kleinbauern zusammen. Trud heißt auf deutsch Arbeit. Es waren die von der Arbeit des Tags Niedergedrückten, welche Kerensky um sich sammelte. Die Duldenden und lange Geduldigen, von denen man gesagt hat, daß sie den Staat nicht tragen, sondern ertragen. Die „Kreuzträger", die „graue Masse", bei welchen man an die Heiligen aus Turgenjews Skizze „An der Schwelle" denkt. Die Heiligen sind die, welche Kälte und Hunger, Haß und Hohn, Acht und Schande, Ketten und Krankheit kennen und geduldig geblieben sind. Im Bolschewismus ist die Geduld explodiert, kommt der Haß, den der Hohn erregt, und die Krankheit, welche der Hunger und die Ketten hervorgerufen, zum Ausbruch. Darum ist der Bolschewismus reinrussisch, weil er empfangen ist von dem unheiligen Geiste des zarischen Rußlands und geboren von der Revolution des Hungers und der Verelendung.

An den Wänden des Sitzungssaales der Friedenskonferenz, über dessen Tür das Wort: „Wehe den Besiegten!" steht und unter dessen Tisch die Fanatiker der Gewalt und die der Zerstörung füßeln, erscheinen warnende Schriftzeichen. Schon hat sie einer der Weisen, die um den Tisch herum sitzen, gedeutet. Daß man den Bolschewismus, welcher aus dem Hunger erstanden und sich mit der Gewalt zum Siegeszug durch die Welt gewappnet hat, nicht mit Gewalt bezwingen kann, sondern nur dadurch, daß man mit der Darreichung von Nahrung zur Verhütung der Verelendung ihm den Nährboden entzieht. Dem, allerdings apokryphen, Wort Maria Antoinettes, warum die Leute, wenn sie kein Brod hätten, nicht Kuchen kauften, stellt sich als Gegenpart das Wort Wilsons von der Notwendigkeit der Nahrungs-Darreichung entgegen. In diesen zwei Worten steht sich die Grundverschiedenheit der Anschauungen ganzer Zeitperioden gegenüber.

Die hungrigen Mägen haben den Bolschewismus ausgespien. An die Satten wird er nicht herankommen können.

Die ausübende Gewalt des bolschewistischen Regimes liegt in den Händen der Sowiets. Auch diese sind einer alten urrussischen Institution, den Semstwos, nachgebildet. In den Semstwos war die Gesamtheit der Bewohner einer Landschaft mit dem Recht der Selbstverwaltung zusammengefaßt. Die Selbstverwaltung wurde ausgeübt von den aus Wahlen hervorgegangenen Kreis- und Gouvernements-Vertretungen. Auch das Semstwo wurde von der Bureaukratie verschluckt. In ihm hat sich dann die erste schüchterne Freiheitsregung geltend gemacht, welche zur Errichtung des Scheinkonstitutionalismus in der Form der „Gossudarstwennaja Duma", des Abgeordnetenhauses des Reichsparlaments, geführt hat. Mit der Duma sind auch die Semstwos vom Bolschewismus der Sowiets überrannt worden; auch diese Erbschaft hat der Bolschewismus angetreten.

Immer dringlicher wird die Frage, wie es denn möglich sein könnte, daß die Sowiets lediglich mit dem bolschewistischen Schrecken ihre Macht ausüben und aufrecht erhalten könnten. Die Antwort, daß im heutigen Rußland sich eine bolschewistische Bureaukratie ganz nach dem Muster der zarischen gebildet habe, welche durch Verteilung fetter Aemter das ganze Land mit einem der Sowiet-Regierung ergebenen Beamtenstabe durchzogen habe, kann nicht als ausreichend betrachtet werden. Eine wie immer gestaltete Bureaukratie würde heute vom Ansturm der Massen weggefegt werden. Daß die Regierungsmaschinerie, trotz der entsetzlichen Notlage, trotz der furchtbaren Verelendung der Massen, immer noch arbeitet, geht schon daraus hervor, daß das Sowiet imstande ist, Armeen aufzubringen, also militärisch aktiv zu werden.

Die russischen Massen sind die Träger des bolschewistischen Geistes. Die waren von den „Leuten in den guten Röcken" in der ersten Revolution nach dem japanischen Kriege hinter das Licht geführt worden. Denen hatte die bürgerliche Republik nach dem Sturz des Zarentums die Mägen nicht füllen können. Die Verelendung ist so groß geworden, daß sie nicht nur kein Brot kaufen können, sondern überhaupt kein Brot zum kaufen vorhanden ist. Das war die Verzweiflung, und aus ihr saugt der Bolschewismus seine Stärke. Die hat zum Terror als der ultima ratio der Massen gegriffen. Der Bolschewismus, welcher den einen ein Schreckgespenst ist, ist den anderen, der Masse der Verelendeten, eine Verheißung. Er ist gar kein System, kein Axiom, keine Lehre, er ist eine Chimäre, wie das fabelhafte Ungeheuer der griechischen Mythologie mit den drei Köpfen und dem Doppelleibe. Ein Phantom, welches man nicht greifen kann, wie man den Staub vor dem Winde, der die Grenzen des alten Rußlands zog, nicht festhalten kann.

In dieser Ungeheuerlichkeit und der Unangreifbarkeit besteht die Wirklichkeit seiner Gefahr, und die Verzweiflung der Massen ist seine Kraftquelle.

Der Bolschewismus stellt das schwierigste Problem des Friedens dar.

Videant consules! — Die mit der Toga der Friedensdelegaten Bekleideten, welche mit der Lösung aller der Probleme betraut sind, sollen darauf sehen, daß nicht aus der Quelle, aus welcher der Bolschewismus seine Kraft schöpft, eine Flut entsteht, die sich über die ganze Welt ergießt.

Man sollte den Damm, welcher sich solcher Flut entgegenstemmen könnte, nicht einreißen. Der Damm ist das neue, für die Weltdemokratie gesicherte Deutschland.

Der Krieg hat niedergerissen, und das ist sein Ruhm. Der Frieden soll aufbauen. Das soll die neue Wirklichkeits-Verheißung werden, welche der chimären des Bolschewismus entgegentritt. Darin liegt die einzige mögliche Lösung dieses schwierigen Problems des Friedens.

Wie man sich in der „guten, alten Zeit" gegen Seuchen wehrte.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Seuchen sind so alt wie alles Tier- und Menschenleben, und je weiter wir zurückblicken, um so verheerender waren sie. Man nannte sie Massensterben und Weltsterben. In den ersten Zeiten, aus denen wir von ihrem Wüten wissen, veranstaltete man vielfach große Buß- und Bittgottesdienste und Prozessionen, die als Massenansammlungen für die Verbreitung der Seuchen gefährlich wurden. Erst verhältnismäßig spät kam man davon ab. Im Jahre 1468 erließ Kurfürst Friedrich der Sanftmütige für Sachsen die erste „Pestordnung", der in den Jahren 1463 und 1474 weitere von Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, dem seinerzeit im Altenburger Schlosse geraubten Prinzenpaare folgten. Sie gingen dahin: „Der Plage halber, die jetzt vorhanden, die Tore hüten zu lassen sowie auch sunderliche Samplung der Leute zu vermeyden."

Nun ging man den Seuchen, wo sie sich zeigten, mit anderen, und zwar barbarischen Mitteln zu Leibe: Die Worte: „Die Tore hüten" deuten schon darauf hin. Mit allen Mitteln nämlich sperrte man sie ab von der Außenwelt, und namentlich von den schon Kranken. Gassen, in denen solche wohnten, ja ganze verseuchte Ortschaften wurden mit hohen unübersteigbaren Holzschranken vernagelt, die Tore geschlossen, alle Gewerbe, von deren Ausübung man sich einer Schädigung versah, vor die Stadtmauer verwiesen und alle Zugänge streng bewacht. Die hinter den Schranken Wohnenden, auch die noch gesunden Angehörigen der Kranken, überließ man unbarmherzig ihrem Schicksal. So wurde im Jahre 1539 die Scheffelstraße in Dresden vorn und hinten zugenagelt, im Jahre 1581 ganz Dresden-Neustadt zwanzig Wochen lang, und im Jahre 1586 ganz Radeberg von der Außenwelt abgesperrt. Im Jahre 1625 ließ man in Dresden zwei Jahrmärkte deswegen ausfallen, und im Jahre 1607 wurde aus gleichem Grunde der sächsische Landtag von Dresden nach Torgau verlegt, allgemeine und Familienfeste wurden weitgehenden Einschränkungen unterworfen. Aus Freiberg, der früheren sächsischen Residenz, haben sich noch weit ältere Bestimmungen dieser Art erhalten. Eine dortige Verordnung vom Jahre 1521 bestimmte, die Bürger sollten auf keine fremden Märkte ziehen, und wenn sie wiederkämen, zwei Wochen lang vor der Stadt bleiben, fremde Fuhrleute sollten überhaupt nicht über Nacht in die Stadt aufgenommen werden; wenn ein Fremder krank würde, und die Aerzte ihn für angesteckt hielten, sollte der Wirt gestraft werden. Noch dreißig Jahre später stieß man dort den Toten, „weil sie in den Gräbern noch schmatzten", den Kopf ab, 1564 wurden nächtliche Begräbnisse untersagt, „weil man dadurch kleinlaut, schüchtern und betrübt würde."

In demselben Jahre erlaubte Kurfürst August dem Dresdener Goldschmied Jöstell, sein Haus, in dem drei Kinder und eine Magd gestorben waren, nur unter der Bedingung wieder zu öffnen, daß die Betten und Kleider der Verstorbenen ein halbes Jahr lang vor der Stadt an die Luft gehängt und dann gewaschen und gereinigt würden. Zwei Jahre später wurde verordnet: Alle Dresdener Kürschner, Schwarzfärber, Schuster, Seifensieder, Lichtzieher und die Fischhöken sollten ihr Gewerbe außerhalb der Stadt treiben, die Schmiede, Schlosser und Sporer sollten keine Steinkohlen zu ihrer Arbeit gebrauchen, auch die Schweine sollten vor der Stadt gehalten werden.

Wie grausam man gegen Fremde verfuhr, die aus verseuchten Gegenden kamen, beweisen die Auszüge des ehemaligen Amtmannes zu Meinersen im Hannöverschen aus den dortigen Amtsakten. Danach griff man zwei Reisende, die aus der Okergegend vor der Pest geflüchtet waren, auf, riß ihnen die Kleider vom Leibe und warf sie in ein Strohfeuer. Dann ängstigte man die beiden armen Leute stundenlang mit Androhung ihrer Hinrichtung. Schließlich wurden sie auf einem Wagen auch tatsächlich zur Femstätte gefahren, wobei ihnen der Scharfrichter mit blanker Wehr gegenübersaß. Dort wurden sie endlich „begnadigt", d. h. mit dem Staupbesen außer Landes gejagt.

Erst mit fortschreitender Erkenntnis des Uebels und seiner Ursachen wurden zweckdienlichere Maßnahmen beschlossen. So beantragte der Dresdener Rat im Jahre 1568 die Errichtung eines Krankenhauses unter Vorführung eines holzgeschnitzten Musters, das zu bauen 3000 Gulden kosten sollte, und der Landesherr ließ zu diesem Zwecke eine allgemeine Sammlung veranstalten. Er selbst stiftete 1000 Gulden, der Graf von Schönburg, Glauchau und Waldenburg mußte 50 Gulden, jeder Bürgermeister 10 Gulden, jeder Ratsverwandte 3 Gulden, jedes Handwerk 10 Gulden und jeder Erbgasthof ebensoviel dazugeben. Die ganze Sammlung erbrachte 3307 Gulden, 6 Groschen, 2 Pfennig. Davon wurde dann das „Pestilenzhaus" auf der Viehweide erbaut.

Im Laufe der Zeit, als man einsah, daß die bloßen Absperrungen doch gar zu grausam waren und nicht zum Ziele führten, entwickelte sich ein regelrechtes Pestpersonal zur Pflege und Wartung der Kranken, Versorgung der Gefährdeten und Wegschaffung der Toten. Die erste wichtige Persönlichkeit, die dabei eine Rolle spielte, war der „Pestbarbier", der auf das genaueste — gewöhnlich für mehrere Jahre — zu seinem Dienste verpflichtet wurde. Die älteste diesbezügliche sächsische Verordnung stammt vom Jahre 1573.

Einem Pestbarbier, Georg Schneider von Zwickau, den der Rat am 11. April 1586 verpflichtete, bewilligte man „drei Taler zur Fuhre, wenn er sich mit Weib und Kind nach Dresden begeben würde." Der letzte Dresdener Pestbarbier, Andreas Grantz, wurde am Walpurgistage 1594 auf zehn Jahre verpflichtet, wobei ihm erlaubt wurde, während dieser Zeit Becken auszuhängen und das Barbierhandwerk wie ein anderer zu betreiben. Es scheint, als habe man die gewesenen Pestbarbiere auch früher schon ohne weiteres und mit Erlaß der Kosten als neue Meister in die Baderinnung eintreten lassen. „Gott gebe, wo unsre Ordnung und wir neben unsern Weib und Kindern, welchen das Brot vor dem Maule hinweggeschnitten wird, bleiben möchten," sagt die Innung diesbezüglich am Ende eines Schreibens.

Neben dem Pestbarbier gab es auch eine besondere Pestwehmutter und zwei Einkäuferinnen, die alle in den verseuchten, abgesperrten Häusern oder Straßen Wohnenden mit dem Notwendigsten versorgen mußten, sowie einen Büttner, der in den geschlossenen Häusern die Keller versorgte.

Im Jahre 1607 wurde in Dresden auch zum ersten Male ein Pestarzt Dr. Johann Gerstenberger aus Großensömmern bei Erfurt, angenommen, im darauffolgenden März aber, nachdem das Sterben aufgehört hatte, wieder entlassen. Er rühmte sich, daß er in dieser Zeit 56 Pestkranke behandelt habe, von denen nur 15 gestorben seien, beklagte sich aber, daß er an diesen Kranken nicht mehr als 14 Gulden verdient habe.

Damals gab es auch in Dresden einen besonderen Pestpfarrer, und zwölf Schüler unter dem Schulmeister Sankt Bartholomä mußten die Pestlichen hinausgeleiten. Oft freilich ging auch der Pfarrer allein. Eine rührende Schilderung dieser Art gibt Theodor Fontane von dem Pfarrer zu Fraustadt in Schlesien, Valerius Herberger, dem Dichter des heute noch vielgesungenen Gesangbuchliedes „Valet will ich dir geben" in seinem Roman Quitt: „In neun Wochen starb die Stadt aus, und mehr als 300 hat er persönlich unter Schulgesang mit bestatten helfen, manche Leiche begrub er mit dem Totengräber allein. Er ging voran und sang, der Totengräber aber fuhr ihm die Leiche auf einem Karren nach, an dem ein Glöckchen hing, damit die Leute der Gefahr ausweichen konnten."

Die Totengräber hatten auch die Pflicht, die verseuchten Häuser zu schließen. Im Jahre 1583 erhielten die Dresdener Pest-Totengräber vom Rate eine besondere Tracht; lange, schwarze, tuchene Herzklappen und einen Hut mit einer Trauerbinde. In ähnlicher Gewandung sieht man heute noch bei der Fronleichnamsprozession in München die Guglläufer vorbeiziehen, die noch genau solch düstere Kopfhüllen tragen, wie sie einst ihre Vorfahren während einer „Contagion" als Schutz gegen Ansteckung anlegten. Auch in manchen anderen Städten konnte man ähnliche Aufzüge an bestimmten Tagen sehen. So singen in dem aargauischen Städtchen Rheinfelden alljährlich am Weihnachtsabend und in der Silvesternacht zwölf bejahrte Männer das Sebastianslied. Dort wird erzählt: Als in Rheinfelden eine Pest wütete, deren man sich auf keine Weise erwehren konnte, schlossen zwölf gottesfürchtige Männer einen Bund, besuchten die Häuser, in denen Kranke lagen, pflegten sie nach bestem Können, und von Stunde an soll die Seuche zurückgewichen sein. In Erinnerung daran hat sich dieser ehrwürdige Brauch erhalten. Vermutlich auf etwas Aehnliches wird auch der Umgang der „Adventsmütterchen" in Elbing zurückgehen, die in der Zeit vor Weihnachten milde Gaben für die Kranken sammeln. Ein Glöckchen und ein Körbchen in den Händen, einen Strohhut mit rotem Bande auf dem Kopfe und ein Bettlaken um die Schultern, pilgern sie von Haus zu Haus. So hat nach und nach werktätige, freiwillige Menschenliebe die Fürsorge über die einst Verfemten übernommen.

Das jüdische Problem.

Von Professor Otto Warburg.

(Vossische Zeitung, 23. November.)

Dr. Paul Nathan hat eine neue Diskussion über die deutsche Judenfrage begonnen, indem er zu der Resolution Stellung nimmt, die die Berliner Zionistische Vereinigung letzthin in einer großen Versammlung proklamiert und seither in weiteren Massenversammlungen vor der gesamten Oeffentlichkeit vertreten hat.

Es ist notwendig festzustellen, auf welchen Grundanschauungen diese Resolutionen beruhen.

Die Erfahrungen des Weltkrieges haben die deutsche Oeffentlichkeit belehrt, daß die Juden mehr als eine Religionsgemeinschaft, daß sie ein Volk sind. Das jüdische Volk zählt gegenwärtig etwa 14 Millionen. Es ist in allen Erdteilen und Ländern zerstreut und doch wieder in einzelnen Ländern so gesammelt, daß sich dort ein gemeinsames starkes Wollen durchsetzen konnte, und daß es in diesen Ländern auch an bestimmt ausgeprägter nationaler Eigenart nicht fehlt. Im ganzen Osten ist die große Mehrheit der jüdischen Bevölkerung national gesinnt, was sich überall gezeigt hat, wo demokratische Wahlen veraltete Notabelnvertretungen ersetzt haben. Die Majorität der jüdischen Gemeinden Rußlands ist nach der Revolution in zionistische Verwaltung gekommen. Die Wahlen zum zionistischen Kongreß in Rußland haben eine große Mehrheit von zionistischen Delegierten ergeben. Das gleiche gilt für die Ukraine, wo in diesen Tagen ein allgemein jüdischer Vertretungskörper unter zionistischer Leitung getagt hat. Auch in Polen sind die jüdischen Massen durchaus nationaljüdisch, was sich überall herausstellt, wo nicht, wie in Warschau, Lemberg und Krakau, ein verrottetes, von der Verwaltung geschütztes Wahlsystem den Willen des jüdischen Volkes verfälscht. Auch in Lemberg und in Krakau haben gerade in diesen Tagen die jüdischen Nationalräte die Verwaltung der jüdischen Gemeinden übernommen.

Eine gleiche Entwickelung vollzieht sich jetzt auch in Deutsch-Oesterreich, in Ungarn und im tschecho-slowakischen Staat.

Daß das amerikanische Judentum zur Vertretung der nationaljüdischen Forderungen bereit ist, ist ebenfalls in Deutschland bekannt. Der Führer der amerikanischen Zionisten, dessen Tatkraft die jüdisch-nationale Kongreßbewegung ihre politische Bedeutung verdankt, ist Bundesoberrichter Louis D. Brandeis, der mit der Behandlung der auf der Friedens-Konferenz zur Erörterung gelangenden Probleme des europäischen Ostens und des nahen Orients vertraut ist.

Die sinnfälligste Anerkennung der nationaljüdischen Forderungen liegt jedoch in der Stellungnahme Englands, das sich offiziell verpflichtet hat, mit allen Kräften für die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina zu sorgen. Der englischen Regierungserklärung haben sich Frankreich, Italien und Amerika angeschlossen.

So kann das jüdische Volk dank der von der Zionistischen Organisation geleisteten Arbeit mit Recht erwarten, daß die Erfüllung seiner Hauptforderung nahe bevorsteht. Die Zionistische Organisation ist sich natürlich durchaus bewußt, daß die von der Friedenskonferenz geschaffenen politischen Voraussetzungen nicht ausreichen, um die jüdische Heimstätte zu errichten. Dies wird die hohe und schwierige Aufgabe des jüdischen Volkes selbst sein, welches aus eigener Kraft sein Heim sich bereiten soll, wo es wieder in nationalem Leben seine eigene Kultur entwickeln und wahrhaft im Dienst der Menschheit wirken kann.

Die Zionisten sind allerdings, soweit die Zahl der organisierten Mitglieder in Frage kommt, nicht das ganze jüdische Volk. Niemals war eine nationale Bewegung, so demokratisch sie auch aufgebaut war, sobald sie sich feste organisatorische Formen schuf, die Gesamtheit eines ganzen Volkes. Aber die Legitimation der zionistischen Bewegung besteht darin, daß sie die Idee des jüdischen Volkes vertritt und an der Lösung der Frage des jüdischen Volkes arbeitet, dessen Urproblem in seiner Heimatlosigkeit und seiner Entwurzelung ruht. Weil diese innere Legitimation vorhanden ist, fällt der zionistischen Bewegung überall auch die Majorität der jüdischen Bevölkerung eines Landes zu, sobald nur die entsprechenden äußeren Bedingungen geschaffen werden. Die Vorgänge in Rußland und in der Ukraine, in Amerika und in England, in Galizien und in den letzten Wochen erst in Ungarn, in Deutsch-Oesterreich und im tschecho-slowakischen Staat beweisen dies.

Gewiß hat Dr. Nathan recht, wenn er feststellt, daß im deutschen Judentum augenblicklich die Zionisten der Zahl ihrer organisierten Anhänger nach nur eine Minorität darstellen. Trotzdem haben die Zionisten Deutschlands den Mut, eine Kongreßbewegung zu beginnen, die auf demokratischer Grundlage allen Juden Deutschlands die Möglichkeit geben wird, zum jüdischen Problem Stellung zu nehmen. Erst die Ergebnisse dieser Kongreßbewegung werden zweifelsfrei zeigen, ob nicht auch das deutsche Judentum der jüdisch-nationalen Auffassungsweise näher gekommen ist.

Daß von der zionistischen Bewegung eine schädliche Rückwirkung auf die Stellung der deutschen Juden oder gar der Juden der zivilisierten Welt überhaupt ausgehen könnte, muß durchaus bestritten werden. Der Umstand, daß das jüdische Volk trotz seiner Zerstreuung den Wunsch hat, sich eine nationale Heimstätte zu schaffen, in der es nationale Kräfte schöpferisch entfalten kann, kann ebensowenig wie die Forderung nach Sicherstellung seiner nationalen Rechte in den Ländern starker jüdischer Siedlung Folgen haben, die in irgendeiner Weise auf jüdischer Seite Besorgnis hervorrufen könnten. Die Achtung der Kulturwelt vor dem erneuerten jüdischen Volkstum und seinen Söhnen kann nur wachsen, wenn sie in Selbstachtung und Offenheit bekennen, daß sie sich als Teile des jüdischen Volkes fühlen. Und daß der bürgerlichen Stellung der Juden, welche sich auf den Boden dieser Forderungen stellen, kein Abbruch geschehen kann und darf, das zeigt schon die Begeisterung, mit der sich die englischen und amerikanischen Juden zum nationaljüdischen und zionistischen Programm bekannt haben. Juden, die sicherlich nicht weniger als die Juden Deutschlands ihre bürgerliche Freiheit und ihre Stellung im Staate zu schätzen ein Recht haben.

Von Bedeutung ist auch, daß die sozialdemokratische Partei in den Ländern der Entente und die Programmkommission der Stockholmer Sozialisten-Konferenz das Recht des jüdischen Volkes auf die nationale Heimstätte in Palästina anerkannt haben und sich nicht von den Zweifeln schrecken ließen, die Dr. Nathan hegt.

In zweiter Reihe beunruhigt Dr. Nathan die Forderung nach der Umwandlung der jüdischen Kultusgemeinden in jüdische Volksgemeinden auf demokratischer Grundlage und der Schaffung eines Reichsverbandes dieser jüdischen Volksgemeinden als Vertretung der jüdischen Volksgemeinschaft in Deutschland mit dem Recht der autonomen Regelung aller jüdischen Angelegenheiten. An diese Forderung knüpft Dr. Nathan die Frage: „Was sind jüdische Angelegenheiten?"

Eine erschöpfende Antwort auf diese Frage gibt Dr. Nathan nicht. Immerhin deutet er an, daß auch er darunter die Frage der Erziehung jüdischer Kinder rechnet. Tatsächlich dürfte die Erziehung der Jugend eine der wichtigsten Angelegenheiten der jüdischen Volksgemeinschaft in Deutschland sein.

Die Bedenken, die Dr. Nathan gegen eine den jüdischen Forderungen entsprechende Neuordnung des jüdischen Erziehungswesens zu haben scheint, sind, soweit man aus seinem Aufsatz erkennen kann, hauptsächlich darin zu suchen, daß er eine Entfremdung zwischen Juden und Nichtjuden befürchtet. Wir glauben, daß eine vertiefte jüdische Erziehung einheitliche und selbstsichere Menschen schaffen wird, die gerade durch die Selbstverständlichkeit ihrer jüdischen Art und die Offenheit ihres Wesens der nichtjüdischen Umgebung willkommen sein werden.

Der nationalen Autonomie der Juden des Ostens scheint auch Herr Nathan nicht unbedingt ablehnend gegenüber zu stehen, da er Wert darauf legt, daß die Juden vor allem über das, was sie wollen und nicht wollen, selbst entscheiden. Wenn ihnen aber dieses Recht zuerkannt wird, so ist nach allen Erfahrungen kein Zweifel darüber möglich, in welcher Richtung sie sich entscheiden werden.

Allein die nationale Autonomie gewährleistet in diesen Ländern ein würdiges Zusammenleben der verschiedenen Völkerschaften. Das von Dr. Nathan gebrauchte, mit einer ganz bestimmten politischen Bedeutung verknüpfte Bild vom Staat im Staate kann niemals auf die nationale Autonomie angewendet werden, die, wo sie erforderlich ist, dem Staate nur größere Festigkeit verleihen kann, da sie das beste Mittel gegen die Unzufriedenheit der Minderheiten ist. Verfehlt ist es daher, in der Forderung nach nationaler Autonomie den Anlaß zu Ausschreitungen gegen die Juden zu erblicken. Wo immer Pogrome stattgefunden haben, sind sie aus Gründen erfolgt, über die sich die Kenner der Geschichte des Antisemitismus keiner Täuschung hingeben können. Der Beweis, daß irgendwo in der Welt eine Judenverfolgung durch jüdisch-nationale Forderungen hervorgerufen wurde, ist nicht zu erbringen.